

EINÜBUNG UND WEISUNG

Phantasie und Geduld

Eine Primizpredigt

In der Predigtausbildung während meiner Seminarzeit hat man uns gesagt, die Hälfte der Vorbereitung für eine Predigt solle der Einfühlung in die potentiellen Hörer dieser Predigt gelten. Wir sollten uns fragen: was ist das für eine Gemeinde, vor die du trittst – was bewegt sie – was haben sie hinter sich – was haben sie vor sich – also kurz: die Einfühlung in die Situation der Gemeinde. Das habe ich auch bei dieser Predigt, die ich jetzt halten soll, in den letzten Tagen immer wieder versucht. Ich habe versucht, mich hineinzudenken und hineinzufühlen in das, was die Gemeinde hier bewegt und alle, die als Gäste zu dieser Feier gekommen sind. Ich habe versucht, mich hineinzudenken in den Primizianten, in seine innere Situation. Und schließlich habe ich mich auch gefragt, was mich wohl selbst bei dieser Festfeier bewegen wird.

I. Was bewegt die Gemeinde? Wie ist uns in dieser Stunde zumute?

– An erster Stelle meine ich, daß wir getragen sind von einer herzlichen *Mitfreude*. Wir freuen uns mit dem Primizianten darüber, daß er nun Priester ist, daß er am Ziel ist eines langen Weges. Und wir möchten durch unsere Anwesenheit diese Mitfreude ihn auch spüren lassen.

– Wir empfinden auch alle so etwas wie *Solidarität* mit ihm. Wir machen uns mit ihm Gedanken über seine Zukunft; wir tragen mit ihm Sorge für das, was ihm aufgetragen wird. Gleichzeitig soll unsere Anwesenheit so etwas sein wie eine Zusicherung unseres Interesses. Auch eine Zusicherung unseres Gebetes!

– Wir alle empfinden auch so etwas wie eine Nachfrage nach unserer *eigenen Berufung*. Eine solche Primiz ist gut dazu, daß wir uns auf das gemeinsame Priestertum besinnen, auf das Priestertum, das wir alle seit Taufe und Firmung in uns tragen. Wir sind „ein königliches Priestertum“, wie es im 1. Petrusbrief heißt (2,9). Es ist dabei zu bedenken, daß das Amts-Priestertum, wie es das Zweite Vatikanische Konzil sagt, kein höherer Grad von Priestertum ist, sondern eine spezielle Art von Priestertum. Das gemeinsame Priestertum, das wir alle in uns tragen, hat bei dem geweihten Priester eine ganz bestimmte Ausprägung und Sendung.

II. Was bewegt den Primizianten? Wie ist ihm zumute?

– Ich vermute, für ihn ist diese Feier eine sehr erwünschte Form der *Danksagung*. Er hat das Bedürfnis, von ganzem Herzen Dank zu sagen für das, was ihm geschenkt wurde. Er möchte durch diese Feier danksagen in erster Linie Gott, dem Herrn, der ihn berufen hat. Er möchte aber auch danksagen der Gemeinde und allen, die ihn auf seinem Weg zum Priestertum begleitet haben. Das ist sicher ein sehr vorrangiger Sinn auch dieser Feier.

– Aber mit welcher Perspektive geht er nun in seinen Beruf hinein? Man kann sich vielleicht sogar fragen: Hat denn der Priesterberuf heute überhaupt eine Perspektive? Wird nicht sein Auftrag, seine Berufung von manchen sehr in Frage gestellt?

Ich komme gerade von zwei Kursen der Priesterfortbildung in zwei verschiedenen Diözesen. Und zwar habe ich in diesen letzten beiden Wochen fast nur mit jungen Priestern zu tun gehabt. Was ich festgestellt habe: Absolut keine Resignation! Ich habe erkennen können, daß diese jungen Priester – und das vermute ich auch von unserem Primizianten – eine gute Perspektive für ihr Priesterleben haben. Vor allem sind mir zwei Perspektiven aufgegangen, die die jungen Leute vor sich sehen:

* Die Perspektive, die das Konzil dem Priester von heute gibt. Das Konzil spricht dem Priester von heute vor allem die Aufgabe zu, den Dienst der Einheit zu versehen. Eine Brücke zu schlagen – hinüber und herüber! Der *Dienst der Einheit* will gesehen werden innerhalb der Gemeinde. Dem Priester ist es aufgegeben, die verschiedenen Spannungen, die in einer Gemeinde herrschen, durchzutragen, daß sie nicht zu Spaltungen werden. Spannung an sich ist etwas Positives, wir brauchen überall Spannung. Nicht nur, wenn wir einen guten Roman lesen; wir brauchen sie auch in der Technik. Die Elektrizität kommt nur zustande, wenn Spannung da ist. Aber die Spannung kann zur Spaltung werden. Wenn man nicht die Kraft hat, sie durchzutragen, dann trennen sich die Pole, und dann kommt es zur Spaltung, zu einem Schisma. Und das ist in der gegenwärtigen Kirche ja immer wieder zu beobachten, wie aus Spannungen Spaltungen werden. Eugen Biser, der Nachfolger auf dem Lehrstuhl von Guardini und Karl Rahner in München, hat das Wort vom „vertikalen Schisma“ geprägt. Er meint damit, daß die Führung und die Basis der Kirche, die in einem gesunden Spannungsverhältnis zueinander stehen, dabei sind, sich zu spalten.

Also das ist der Auftrag des Priesters, den das Konzil ihm gibt: ein Spannungsbogen, ein Brückenbogen zu sein sowohl innerhalb der Gemeinde, aber auch von der Ortsgemeinde hin zur Gesamtkirche.

* Eine zweite Perspektive: Die jungen Priester haben das Empfinden, daß sie gerufen sind, eine *neue Gestalt von Kirche* heraufzuführen. Die herkömmliche „alte Gestalt“ der Kirche ist am Vergehen, am Zerbrechen. Eine Dichterin unserer Tage, Nelly Sachs, hat in einem Ostergedicht, das sie überschreibt mit dem Wort „Zwi-

schen“ das Gedicht ausklingen lassen in dem Satz „Der Himmel übt an dir Zerschlagen. Du bist in der Gnade“. Tatsächlich erleben wir im gegenwärtigen Zeitpunkt ein Zerschlagen auf vielen Gebieten und in vielerlei Weise. Eigenartig ist bei dem Gedicht der Satz „Der Himmel übt an dir Zerschlagen“. Kann denn Gott Zerschlagen üben? Aber es gibt ein Zerschlagen, das kein Unglück ist und kein Unheil, sondern Glück und Heil. Wenn z.B. die Eierschalen eines Kükens nicht zerschlagen würden, wäre das für das Küken das Ende, es wäre Unglück und Unheil. Was im Augenblick in der Kirche am Zerschlagen ist, das hat auch weitgehend den Charakter einer Schale, die bislang wirklich notwendig war, aber die auch zur gegebenen Zeit aufgebrochen werden muß, damit das Neue hervorbricht.

Tatsächlich stehen wir auch vor dem Aufbrechen und dem Hervorbrechen einer neuen christlichen Epoche. Kardinal Lustiger von Paris hat in einem Vortrag in der Augsburger Universität bei Gelegenheit der Verleihung der Ehrendoktorwürde sehr nachdrücklich diesen Gedanken zum Ausdruck gebracht, daß wir in der Kirche vor einer neuen Epoche, vor einer neuen christlichen Ära stehen. Für diese Neugestalt, die wir ersehnen und herbeizuführen suchen, braucht es so etwas wie Pioniere. Und genau das ist die Perspektive unserer jungen Priester: Sie haben das Empfinden, sie sollten eine „neue Linie“ aufbauen. Das Wort „neue Linie“ kommt mir in den Sinn, weckt in mir die Erinnerung an die Zeit, wo ich als Soldat im Krieg war. Wenn die Front „begrabt“ wurde, dann wurden der Division zwei unterschiedliche Aufträge gegeben: ein Teil sollte den Rückzug decken, der andere eine „neue Linie“ aufbauen. Diese Aufgabe stellt sich auch den Priestern heute. Sicherlich braucht es Priester, die „den Rückzug decken“, aber es braucht auch die Priester, die „die neue Linie“ aufbauen. Das ist irgendwie die Perspektive, die die jungen Priester von heute haben, und ich glaube, auch unser Primiziant hat diese Perspektive in seinem Leben.

Frage: Was ist dazu nötig? Mir scheint, es sind hier zwei Dinge erforderlich, daß diese Perspektive sich auch verwirklicht.

Die jungen Priester brauchen einen Blick für die „tiefere Schicht der Dinge“ (Teilhard de Chardin). Sie brauchen so etwas wie eine Vision des Kommenden. Der Primiziant hat sich als Evangelientext für heute ausgesucht „Die Heilung des Bartimäus“, des Blinden von Jericho. Die Worte des Blinden klingen uns noch im Ohr „Herr, ich möchte sehen können“ (Mk 10,41).

Und ein zweites ist für die Perspektive des Priesters von heute nötig: Er muß „in der Hoffnung verharren“. Er darf nicht resignieren. Jesus vergleicht die Situation der Jünger beim Aufbau des Reiches Gottes mit der Situation einer Mutter, die ein Kind zur Welt bringt (Vgl. Joh 16,21). Die Mutter, die ein Kind erwartet, ist in Hoffnung und verharrt in Hoffnung. Bei all den Sorgen und Ängsten, die auf sie einwirken! Aber diese Angst wird vergehen, der Schmerz wird vergehen, wenn das Kind zur Welt gekommen ist. Jesus sagt „So seid auch ihr jetzt bekümmert, aber ... dann wird euer Herz sich freuen und niemand nimmt euch eure Freude.“ (Joh 16,22).

III. Wie ist mir selbst bei dieser Primiz zumute? Was möchte ich dem Primizianten mit auf den Weg geben?

Sie können sich vorstellen, daß mir viele, viele Gedanken und Wünsche in den Sinn kommen, die ich ihm mitgeben möchte. Ein Wunsch und ein Gedanke hat sich bei mir besonders festgesetzt. Vorgestern kehrte ich von der Fortbildungsveranstaltung auf der Autobahn von Baden-Baden nach Koblenz zurück. Für die Strecke, bei der ich auf dem Hinweg zweieinhalb Stunden brauchte, benötigte ich bei der Rückkehr sechseinhalb Stunden. Immer wieder geriet ich in einen Stau hinein. Ich versuchte zwar gelegentlich, auf die Bundesstraße überzuwechseln oder irgendwelche Schleichwege zu benutzen, aber sehr viel hat das auch nicht geholfen. Während dieser Zeit war also meine Geduld sehr auf die Probe gestellt, und ich mußte unwillkürlich denken, daß unsere Kirche zur Zeit auch auf ihrer Fahrt immer wieder in Staus hineingerät. Staus durch Baustellen, Staus durch Unfälle usw.!

Was ich dem Primizianten wünschen möchte, ist Geduld, gepaart mit Findigkeit und Phantasie in der gegenwärtigen Zeit der Kirche. Geduld ist sehr anstrengend, aber sie führt letztlich zum Ziel. Auch wenn in der gegenwärtigen Zeit die Kirche anscheinend nicht schnell vorankommt, sie wird dennoch an ihr Ziel gelangen. Ich sagte „Geduld, gepaart mit Findigkeit“. Keine lahme Geduld, sondern eine Geduld, die immer wieder auch nach neuen Wegen, nach „Schleichwegen“ Ausschau hält.

Zum Schluß möchte ich auch noch sagen, daß ich sehr intensiv versucht habe, mich in die Angehörigen des Primizianten hineinzusetzen. Wie erleben Sie diesen Festtag? Bei dieser Überlegung wurde ich an meine eigene Priesterweihe vor fünfzig Jahren erinnert, und ich habe dabei gefragt, mit welchen Empfindungen meine Angehörigen dieses Ereignis begleitet haben? Sie haben das, was sie empfanden, zum Ausdruck zu bringen gesucht durch das Geschenk eines Kelches, der eine besondere Eigenart hat. Es war damals Kriegszeit, und es war kaum möglich, Edelmetall zu bekommen. So haben meine sieben Geschwister alte Schmuckstücke aus ihren Schatzkästlein hervorgeholt und dem Goldschmied gebracht, und er hat dann daraus einen Kelch geschmiedet. Meine Eltern waren damals schon gestorben. Meine Geschwister haben dann etwas sehr Sinniges unternommen: sie haben die Trauringe meiner verstorbenen Eltern in Form eines Kreuzes in den Fuß des Kelches einschmieden lassen. Dieser Kelch sollte zum Ausdruck bringen, in welcher Weise sie mit meinem Priestersein sich verbunden fühlen. Jeden Tag, wenn ich mit diesem Kelch die Messe zelebriere, werde ich daran erinnert, daß meine Eltern und Geschwister mir sehr nahe sind und mich auf meinem Priesterweg begleiten. Gott möge ihnen das reichlich lohnen.

Georg Mühlenbrock SJ †, am 25. Oktober 1992 in der Pfarrkirche St. Markus, Frankfurt a. M.